

Am Sonntag, den 3. März um 11 Uhr stand Dr. Hannelore Vogt, Leiterin der Stadtbücherei auf der Kanzel von St. Johannis. „Am Anfang war das Wort“ - diese Bibelstelle aus dem Johannesevangelium ist die Grundlage ihrer Kanzelrede.

Liebe Gemeinde,

Sie werden sich vielleicht fragen: Was hat eine Bibliothekarin uns zu sagen?

Ausgangspunkt meiner Predigt ist - das WORT. Kirche und Wort - Das Wort verbindet kirchliche Arbeit und meine Tätigkeit als Bibliothekarin; sowohl das gesprochene wie das geschriebene Wort. Und so lag es nahe, dass ich mir Gedanken zum Prolog des Johannesevangeliums gemacht habe. (Text Joh. 1, 1-18)

Im Anfang war das Wort,
und das Wort war bei Gott,
und das Wort war Gott,
Im Anfang war es bei Gott.

Im (nicht am) Anfang war das Wort. Gemeint ist hier nicht das menschliche Wort, sondern das Wort ist - Gott selbst. Gott, der kreative Schöpfer, der durch sein Wort die Welt erschaffen hat. „Am“ Anfang würde heißen, dass Gott irgendwann seinen Anfang genommen hätte. Gott hat jedoch weder Anfang noch Ende. Er war immer da und wird immer da sein.

„Im“ Anfang ist die Ewigkeit, in der Gott die Welt mit allen Pflanzen, Lebewesen, Tieren und Menschen ins Leben gerufen hat, durch sein Wort. Denken Sie an das 1. Buch Moses „Genesis“: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. ... Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es war Licht. ... Gott sprach – und die Welt setzte sich in Bewegung.

Alles ist durch das Wort geworden,
und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist.
In ihm war das Leben,
und das Leben war das Licht der Menschen.
Und das Licht leuchtet in der Finsternis,
und die Finsternis hat es nicht erfasst.
Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in diese Welt.
Er kam in die Welt und die Welt ist durch ihn geworden,
aber die Welt hat ihn nicht erkannt.

Es ist das Licht der Menschen, aber die Menschen haben es nicht verstanden. Die „Sünde“ des Menschen besteht darin, dass er sich von Gottes Wort abgewendet hat. Dass er nicht mehr auf sein Wort hört. Dass er sein Wort sinnentleert hat.

Rainer Maria Rilke bringt diese „Sünde“ des Menschen auf den Punkt in seinem Gedicht „Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort“:

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.
Sie sprechen alles so deutlich aus:
Und dieses heißt Hund und jenes heißt Haus,
und hier ist Beginn, und das Ende ist dort.
Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott.
Sie wissen alles, was wird und war;
Kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;

Ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.
Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.
Die Dinge singen hör ich so gern.
Ihr rührt sie an: sie sind statt und stumm.
Ihr bringt mir alle die Dinge um.

Was geschieht, wenn die Menschen sich von Gottes Wort, also von ihm selbst, abwenden, erfahren wir ebenfalls im 1. Buch Moses, wo es beim Turmbau zu Babel zur Sprachverwirrung, zum Chaos, kommt.

Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.
Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden.
Allen, die an seinen Namen glauben,
die nicht aus dem Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches,
nicht aus dem Willen des Mannes,
sondern aus Gott geboren sind.

Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.
Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen,
die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater
voll Gnade und Wahrheit.

Der Johannesprolog ist ein Hinweis auf die Geburt von Jesus Christus. Gott selbst ist in Jesus auf die Welt gekommen um uns mit sich zu versöhnen, d. h. wenn Jesus spricht, dann spricht Gott selbst zu uns. Er ist der „Logos“ das „Wort Gottes“. Er ist der, von dem Johannes der Täufer sagt: „Der, der mir nachfolgt, ist mir voraus, weil er vor mir war.“ Gott wendet sich uns zu – kommt uns entgegen – in seinem Sohn Jesus Christus. Jesu Leben ist wie ein helles Licht in einer finsternen Welt. Er ist das Licht, das auch in den Dunkelheiten unseres Lebens nicht verloren geht. Sein Wort bewegt uns, wenn wir es in uns bewegen, indem wir es aussprechen, darüber nachdenken und untereinander mitteilen.

Unser Leben, das Hören auf sein Wort, die Zuwendung, sind Antworten auf Gottes unerschöpfliche Liebe, und das macht uns zu wirklich freien und verantwortungsbewussten Menschen. Dies ist gemeint, wenn die Bibel von der „Freiheit der Kinder Gottes“ spricht, denn diese Freiheit kann nicht durch Leistung erwirkt werden, sondern wird uns von Gott geschenkt: „Das erste Wort spricht du nicht selbst, es wird dir zugesprochen.“

Ein Ansatzpunkt für einen Bezug zur Bibliotheksarbeit ist, dass Bibliotheken in der globalisierten, reiz- und informationsüberfluteten, teilweise auch sinnentleerten Gesellschaft, einen sehr guten Beitrag bei der Selektion leisten können.

„Ein Buch muss die Axt sein für das gefrorene Meer in uns“ heißt es bei Franz Kafka. Büchereiarbeit kann also für die Menschen eine gute Orientierungshilfe zu einem verantwortungsbewussten und sinnvollen Leben sein. Es gibt weitere Bezugspunkte zwischen Kirche und Bibliotheken, deren Wurzeln ja in der Kirche liegen:

Vor Jahren gab es einen Bestseller, in dem eine Bibliothek die Hauptrolle spielte: "Der Name der Rose" von Umberto Eco. Die Geschichte spielt im vierzehnten Jahrhundert in einem italienischen Kloster, dessen geheimes Kraftzentrum die Klosterbibliothek ist. Diese Bibliothek strahlt eine Macht aus - zum Guten und zum Bösen hin. Niemand außer dem Bibliothekar darf sie betreten und von ihm heißt es: "Er widmet sein Leben dem fortwährenden Kampf gegen die Kräfte des Vergessens, des Feindes der Wahrheit."

Der Abt erklärt seinem Besucher William von Baskerville, warum die Bibliothek für sein Kloster so wichtig ist: "Ein Kloster ohne Bücher ist wie ein Gemeinwesen ohne Habe, eine Festung ohne

Truppen, eine Küche ohne Geschirr, ein Tisch ohne Speisen, ein Garten ohne Pflanzen, eine Wiese ohne Blumen, ein Baum ohne Blätter ..."

Was der Abt hier für die kleine Gemeinschaft des mittelalterlichen Klosters zitiert, das gilt, so meine ich, auch heute noch - und zwar für unser Land und unsere Gesellschaft insgesamt: „Eine Stadt ohne Bibliotheken ist wie ein Gemeinwesen ohne Habe, ein Garten ohne Pflanzen, eine Wiese ohne Blumen...“.

Woher kommt die hohe Wertschätzung der Bibliotheken, des Buches und damit auch des geschriebenen Wortes, das die Bibliotheken beherbergen? Meiner Ansicht nach hat das damit zu tun, dass das Buch zur Metapher für Erkenntnis und Verstehen schlechthin geworden ist. Was immer wir verstehen wollen, erscheint uns wie ein Buch, eine Schrift, die wir zu lesen oder zu entziffern lernen müssen. Auch von einem Menschen, den wir gut kennen, sagen wir: Wir können in ihm lesen wie in einem offenen Buch.

Die Wirklichkeit als Schrift oder Buch zu begreifen geht auf sehr alte Vorstellungen, vor allem der jüdischen und christlichen Überlieferung zurück. Nach dem Buch Genesis hat Gott die Welt durch sein bloßes Wort erschaffen - dem Kosmos ist somit eine sprachliche Struktur eingeschrieben. Dies greift das Christentum mit dem Anfang des Johannesevangeliums auf: "Im Anfang war das Wort". Eine Welt, deren Bauprinzip das Wort ist, ist eine Welt, die im Prinzip vernünftig ist. Das griechische Wort Logos, das Johannes in seinem Prolog verwendet, bedeutet "Wort" und gleichzeitig auch "Vernunft".

Nach Goethe holt denjenigen, der dieses Vernunftprinzip, dieses Primat des Wortes und der Sprache, nicht anerkennt, der Teufel: Faust macht sich daran, den Johannesprolog zu übertragen. Zunächst formuliert er: "Am Anfang war das Wort" - um dann jedoch zu sagen: "Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen...“ Nach einigem Experimentieren entscheidet er sich für die Variante: "Am Anfang war die Tat." Genau danach erscheint ihm Mephisto und "der Tragödie erster Teil" nimmt ihren Lauf...

Der Ort des geschriebenen Wortes ist das Buch. Das Buch ist der Ort, an dem die Welt - durch Zeichen, Buchstaben und Schrift - der Vernunft und dem Verstand zugänglich wird. Die Bibliothek ist der Ort, an dem Bücher den Menschen zugänglich gemacht werden, ein Ort des Verweilens, des Diskurses und der Kommunikation.

Bibliotheken sind besondere Orte. Sie sprechen, wie die Kirche, alle Menschen an - Junge und Alte. Das Spektrum in der Stadtbücherei Würzburg reicht beispielsweise von den Bücherbabys, einer literarischen Krabbelgruppe für Kinder von 0-2 Jahren, bis hin zur aufsuchenden Bibliotheksarbeit für hausgebundene Menschen.

Um den Kreis zu schließen möchte ich nochmals zu unserem Ausgangspunkt, dem Prolog des Johannesevangeliums zurückkehren: „Im Anfang war das Wort...“

Der Vorstellungskomplex des „Anfangs“ spielt in allen Kulturen und Religionen eine große Rolle; das Christentum macht da so wenig eine Ausnahme wie das Judentum. „Anfängen“ aller Art wird ganz allgemein hohe Bedeutung beigemessen. Sie sind gewöhnlich auch mit besonderen Riten umgeben wie Geburt, Hochzeit oder Jahresanfang; all das in dem Bewusstsein, dass der weitere Verlauf zum Guten oder Schlechten vom Anfang her bestimmt wird; weswegen es ja u. a. auch gilt, den „Anfängen“ – zu „wehren“! Mit dem Thema Anfang setzt sich auch eine Zeile in meinem Lieblingsgedicht „Stufen“ von Herrmann Hesse auseinander:

„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft zu leben.“

Nennen Sie diese zauberhafte Kraft Ihren Schutzengel, Gott, Lebensenergie oder wie immer. Wichtig ist: Sie ist da. Nicht auf Vorrat und ständig zu unserer Verfügung, sondern wie ein unverhofftes Geschenk und erst dann, wenn sie gebraucht wird. Ich bin dankbar, dass ich das entdecken durfte. Alles Wichtige in unserem Leben geschieht nicht mit Gewalt, sondern leicht und von allein, dann, wenn seine Zeit gekommen ist.

„Es soll nicht durch Gewalt und Macht geschehen, spricht der Herr, sondern durch meinen Geist.“

Das ist es. Alles hat seine Zeit. Und wenn die Zeit gekommen ist, dann ist auch die Kraft da. Darum hat Jesus uns zu beten gelehrt: „Unser tägliches Brot gib uns heute!“ Heute! Nicht schon für Jahre im Voraus. Zukunftsvorsorge ist schön und gut, aber das funktioniert für die Seele nicht. Für sie gibt es immer nur das Heute, das „Hier und Jetzt“, keine Vorratshaltung, keine Versicherungen, die jedes Risiko abdecken.

Der evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer hat kurz vor seiner Hinrichtung durch die Nazis in einem Brief aus dem KZ Flossenbürg geschrieben:

„Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie uns nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“

Das Zauberwort heißt „Vertrauen“. Vertrauen ins Leben, genauer: Vertrauen in den Gott des Lebens.

Hannelore Vogt